

TRANSZENDENZ UND ANIMALITÄT. ZUR GEGENWART UND ZUKUNFT DES HEIMTIERTODES

Auch die Beziehung von Mensch zu Tier ist einem Wandel unterworfen. Hund oder Katze sind inzwischen für viele zu persönlichen Gefährten geworden, zu denen sie eine äusserst emotionale Verbindung aufbauen. Der Tod eines Heimtieres trifft dessen Besitzer oft ebenso schwer wie der eines geliebten Menschen. Besonders Tierfriedhöfe spiegeln diese Entwicklung wider und geben der Trauer ums Tier einen Ort, der Rückschlüsse auf gesellschaftliche Veränderungen erlaubt.

Keywords: Heimtier, Tierfriedhöfe, Sepulkralkultur, Mensch-Tier-Beziehung, Tierkrematorien, Tiertrauerkultur

Matthias Meitzler

Mensch-Tier-Verhältnis(se)

Das Miteinander von Mensch und Tier geht auf eine lange Kulturgeschichte zurück. Zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten haben sich unterschiedliche Menschen zu unterschiedlichen Tieren unterschiedlich verhalten. Schon deshalb fällt es schwer, von «der» Mensch-Tier-Beziehung zu sprechen, und schon deshalb lohnt ein analytischer Blick. Seit den 1980er Jahren gibt es mit den Human-Animal Studies (HAS) ein interdisziplinäres Forschungsprogramm, das sich multiperspektivisch mit der Rolle von Tieren im gesellschaftlichen Gefüge befasst (Chimaira 2011). Entgegen einer lange Zeit vorherrschenden anthropozentrischen Denktradition in den Kulturwissenschaften nehmen die HAS die Rolle von Tieren bei der Produktion von sozialer Wirklichkeit ernst.

Dass dieser Aspekt – vor allem in der deutschsprachigen Soziologie – aber nach wie vor ein Desiderat ist, muss angesichts der Omnipräsenz von Tieren im gesellschaftlichen Leben erstaunen: Jagd, Schlachtung, Fleischkonsum, Massentierhaltung, Tiere in Literatur, Kunst und Forschung, Tierschutz etc. – an relevanten Problemstellungen mangelt es jedenfalls nicht. Dazu gehört zweifellos auch der seit einigen Jahrzehnten zu verzeichnende Relevanzgewinn von Heimtieren in der Alltagswelt vieler Menschen. Hunde, Katzen und andere Tiere forcieren spezifische Fürsorgehandlungen – der Markt für Heimtierbedarf floriert nicht ohne Grund – und werden verstärkt als Sozialpartner mit menschlichen Eigenschaften, Kompetenzen und Rollen wahrgenommen. Die mit dem Wandel vom Nutztier zum Heimtier verbundene Emotionalisierung, Sentimentalisierung und Personalisierung lässt sich u. a. auf sozialstrukturelle Transformationen wie die Urbanisierung und die Kontraktion der Familie zurückführen.



Um welche Spezies es sich bei Epifania (Fani) handelt, darüber gibt dieser Grabstein genauso wenig Auskunft wie über ihr Geburtsdatum. Wichtiger erscheint hingegen der Tag ihrer «Geburt» als Familienmitglied (Foto: M. Meitzler).

Heimtiere sind für ihre Halter häufig nicht bloss anonyme Vertreter einer Gattung, sondern Gefährten mit unverwechselbaren Eigenschaften. Theodor Geiger, dessen 1931 erschienener Aufsatz Das Tier als geselliges Subjekt eine frühe Ausnahme von der soziologischen Tierversessenheit bietet (Geiger 1931), spricht diesbezüglich von einer Du-Evidenz. Sie liegt dann vor, wenn zwei Lebewesen sich wechselseitig als Subjekte wahrnehmen, die über personelle Eigenschaften verfügen und füreinander den Rang eines potenziellen Interaktionspartners einnehmen. Anders als die akademische Soziologie, für die tierisches Verhalten nur als ein von Menschen gedeutetes Verhalten zugänglich ist, scheint für viele Halter die Frage, ob Menschen Tiere intersubjektiv verstehen können (und vice versa), so eindeutig beantwortbar zu sein, dass sie erst gar nicht gestellt werden muss.

Umgang mit dem Heimtiertod

Welche lebensweltliche Geltung ein animalischer Freund besitzt, wird vor allem dann offenkundig,

wenn sein Leben endet. Der Heimtiertod stellt nicht selten ein höchst krisenhaftes, affektiv erschütterndes Erlebnis dar, welches analog zum Tod eines geliebten Menschen bei den «Hinterbliebenen» spezifische Trauerreaktionen hervorruft. Tierärzte erhalten hierbei insofern eine Schlüsselrolle, als sie nicht nur die Gesundheit ihrer «Patienten» regulieren, sondern auch deren Lebensende begleiten – und bisweilen auf kontrollierten Wegen herbeiführen, indem sie sterbenden Tieren eine letale Narkosedosis verabreichen. Ihrer Funktion als Sterbebegleiter und den damit zusammenhängenden Herausforderungen wird die veterinärmedizinische Ausbildung nach gegenwärtigem Stand offenbar nicht gerecht (Olejnik 2016).



Der Vierbeiner als «Kommunikationspartner»: Liebevolle Worte auf der Grabplatte eines Hundes (Foto: M. Meitzler).

Der Bedeutungszuwachs des Heimtiertodes kommt insbesondere in dem gestiegenen Bedürfnis vieler Halter nach einer würdevollen Bestattung zum Ausdruck, die der empfundenen Beziehungsqualität Rechnung trägt, Gewissheit über den Verbleib der körperlichen Überreste gibt und eine Alternative zu den unbarmherzigen Prozeduren der Tierkörperverwertung verspricht. Symptomatisch dafür ist die enorme Zunahme von Tierfriedhöfen in den letzten ca. 20 Jahren – eine Entwicklung, die im bemerkenswerten Kontrast zur derzeitigen Stagnation von Menschenfriedhöfen steht, deren «Platzprobleme» sich inzwischen nicht mehr in einem Zuwenig, sondern einem Zuviel äussern (Benkel und Meitzler 2013). Erste Tierfriedhöfe gibt es in Europa schon seit Ende des 19. Jahrhunderts – berühmtestes Beispiel: der Pariser Cimetière des chiens. Seither lässt sich ein sukzessiver Funktionswandel von eher pragmatischen (wegen der Lösung hygienischer Probleme) hin zu emotionalen Motiven beim Umgang mit dem toten Tierkörper erkennen. Sogar die gemeinsame Bestattung von Mensch und Tier, die bereits in prähistorischer Zeit praktiziert wurde (wenn auch aus ganz anderen Gründen), ist mittlerweile möglich, sofern bestimmte Auflagen eingehalten werden.

Die «Endstation» Tierfriedhof kommt häufig dann in Betracht, wenn kein Gartengrundstück für das

Vergraben (oder besser: Begraben?) zur Verfügung steht – deshalb verwundert es nicht, dass es sich eher um ein grossstädtisches Phänomen handelt. Die zum Teil mit grossem Aufwand hergerichteten Ruhestätten lassen sich als Projektionsflächen für menschliche Wünsche, Sehnsüchte und Fantasien lesen. Ihre Gestaltungen weisen einige Analogien zu den Begräbnisorten des modernen Menschenfriedhofs auf (Benkel und Meitzler 2013, 2014, 2016; Meitzler 2016). Dort verbreitete Muster und Typiken werden vom animalischen Pendant nicht nur aufgegriffen und reproduziert, sondern oftmals überspitzt zum Ausdruck gebracht (Meitzler 2017). Neben professionell oder provisorisch montierten Fotos, die das Tier (manchmal auch zusammen mit seinen Besitzern) zeigen, begegnet man Abschiedsgrüssen äusserst pathetischer und emotionaler Art; die Bandbreite reicht von resignativen Trauerbekundungen, Zitaten aus der Populärkultur oder erbrachten bzw. zugeschriebenen Lebensleistungen bis hin zu wehmütigen Rückblicken und trostspendenden Zukunftsaussichten.



Fotografien als Personalisierungselement der letzten Ruhestätte sind nicht nur auf Menschenfriedhöfen en vogue (Foto: M. Meitzler).

Besonders häufig wird das Tier zum (scheinbaren) Adressaten der Inschrift («Du warst das Beste, was uns je passiert ist», «Wir vermissen euer Schnurren» oder: «Du, unser Hund, menschlicher als ein Mensch»). Worte, die das animalische Gegenüber bereits zu Lebzeiten nicht verstanden hätte, werden nachträglich dazu benutzt, um die menschliche Trauer zu verarbeiten. Die Kommunikation mit dem Tier verlief schon vor dessen Ableben auf einem parasozialen Niveau; am Grab wird sie unter veränderten Bedingungen fortgesetzt. Faktisch sind mit solchen Inschriften nicht die toten Tiere, sondern die lebenden Menschen angesprochen. Ein weiteres Beispiel ist die Verwendung von Kosenamen («Mäuschen», «Putzi Bärl», «Doofy», «Schnuppy», «Scheisserle») und Rollenzuweisungen, die zumeist im Zeichen der Infantilisierung stehen («Mein Baby», «Mamas kleiner Liebling» oder «Du warst das Kind, das ich nie hatte»). Wie ein Kind, das nie erwachsen und mündig sein wird, blieb das Tier zu Lebzeiten ein permanentes Ziel von Fürsorge und Zuwendung,



Hund und Vogel teilen sich ein Grab – und kommen sich auf diese Weise näher, als sie dies zu Lebzeiten vermutlich jemals waren (Foto: M. Meitzler).

derweil seine Besitzer eine Quasi-Elternschaft einnahmen. Mit dem Tod endet diese Figuration nicht, sondern wird in der Errichtung, dem Aufsuchen und Pflegen des Grabes reaktualisiert und dauerhaft festgeschrieben. Unter dieser Prämisse lassen sich übrigens auch die optischen Gemeinsamkeiten von Tier- und Kindergräbern plausibilisieren.

Durchforstet man einen Tierfriedhof hingegen nach Sakralbezügen (Kreuze, Bibelverse, Jesus- oder Mariendarstellungen), so wird man relativ selten fündig – auch wenn das in vielen Tierfriedhofssatzungen ausgesprochene Verbot religiöser Zeichen nicht immer mit aller Konsequenz verfolgt wird. Eine radikale Abkehr von jeglicher Transzendenz liegt ohnehin nicht vor, denn auch auf dem Tierfriedhof wird auf alternative Sinnangebote zurückgegriffen – besonders beliebt ist das Motiv der sogenannten «Regenbogenbrücke».

Anders als Menschen unterliegen Tiere nicht dem Bestattungszwang, weshalb die Option Tierfriedhof auf den ausdrücklichen Wunsch des Trauernden zurückgeht, der gegenüber anderen, weitaus nüchterneren Lösungen vorgezogen wird. Aus diesem Grund liegt es durchaus nahe, in der animalischen Ruhestätte ein Indiz für «authentische» Trauer zu sehen (vgl. Preuß 2016: 188).

Daneben gibt es noch weitere Alternativen. Nicht nur die Zahl der Tierfriedhöfe, sondern auch die der Tierkrematorien hat sich in den letzten Jahren stark erhöht. Wer die Asche seines Tieres nicht auf einem Friedhof beisetzen lassen möchte, kann die Urne auch in seinem privaten Wohnumfeld aufbewahren. Eine andere Möglichkeit besteht darin, einen Teil der Kremationsasche zu einem Diamant verarbeiten zu lassen, der dann als Schmuckaccessoire getragen werden kann. Wieder andere Wege muten noch skurriler an: In Neuseeland soll es beispielsweise möglich sein, sich die Asche seines geliebten Vierbeiners in die Haut tätowieren zu lassen.¹ Wie auch immer man diese und andere Angebote im Einzelnen bewerten mag, es wird jedenfalls augenscheinlich, dass sich rund um das Thema Heimtiertod längst

ein lukrativer Wirtschaftszweig gebildet hat, der in den kommenden Jahren noch das eine oder andere innovative Geschäftsmodell hervorbringen wird. Anders als bei Heimtieren stösst der autonome Umgang mit der Kremationsasche von Menschen hingegen in einigen Ländern noch auf juristische Hürden (siehe hierzu die Situation in Deutschland, wo im Unterschied zur wesentlich liberaleren Schweiz eine recht strenge Friedhofspflicht herrscht).



In Wort und Bild dokumentiert dieses Grabmal auf dem Pariser Cimetière des chiens die faszinierende Intelligenz der Katze Kinshasa (Foto: M. Meitzler).

Doch nicht immer stehen die körperlichen Überreste des Tieres im Zentrum der Trauer, wie etwa ein Blick in die Weiten des Internets offenbart. Auf sogenannten «virtuellen Friedhöfen» kann man seinen verstorbenen vierbeinigen Freunden auf vielfältigen Wegen gedenken – z. B. mit eigenen Texten, Bildern, Videos, Musik oder einem digitalen Kondolenzbuch. Auch in diesem Punkt folgt die «Tiertrauerkultur» ihrem menschlichen Vorbild (vgl. Meitzler 2013: 293 ff.).

(II) legitime Bekenntnisse

Auch wenn sich nicht leugnen lässt, dass die Trauer um ein totes Heimtier als Gesellschaftsphänomen faktisch existiert, kann (noch?) nicht ohne Weiteres unterstellt werden, dass sie einen legitimen Platz in der Gesellschaft gefunden hat. Was für die einen als Segen empfunden wird, mutet für die anderen wie eine Provokation an. Nicht überall kann mit Verständnis gerechnet werden, stattdessen wird der Heimtiertod nicht selten trivialisiert und entsprechende Umgangsweisen zum Ausgangspunkt von privaten oder öffentlichen Kontroversen. Kann/darf/muss man den Verlust eines Tieres mit dem Verlust eines Menschen vergleichen? Oder manifestiert sich die normative Grenzziehung zwischen der menschlichen und der tierischen Spezies nicht gerade in dem Umstand, dass Menschen in jedem Fall bestattet werden müssen, Tiere hingegen lediglich bestattet werden können (vorausgesetzt man versteht die institutionelle Tierkörperbeseitigung nicht als Bestattungsform)? Ist mit einem toten Menschenkörper (Leichnam) per se

¹ https://www.focus.de/panorama/welt/gesellschaft-taetowierung-mit-asche-des-haustiers_id_7707449.html (19. Februar 2018)

anders zu verfahren als mit einem toten Tierkörper (Kadaver)? Und wer soll letztlich über diese Fragen entscheiden? Hieran wird deutlich, dass mit einer auf den ersten Blick subjektiven Angelegenheit wie Trauer tatsächlich eine Konstruktion vorliegt, die sozialen Ordnungsansprüchen unterliegt (vgl. Benkel 2013: 58 ff.).

Wenn z. B. ein Hund nicht mehr begraben wird «wie ein Hund», sondern nahezu wie ein Mensch, so muss dies zweifelsohne als sozialer Wandel begriffen werden. Dass Letzteres ein permanentes Geschehen ist, welches niemals still steht, und dass die Gesellschaft der Zukunft in vielerlei Hinsicht eine andere sein wird als die Gesellschaft der Gegenwart, ist eine soziologische Binsenweisheit. Abzuwarten bleibt allein, wohin dieser Transformationsprozess führen wird. Momentan spricht einiges dafür, dass die Brisanz des Themas ihren Zenit noch nicht erreicht hat und dass die Sepulkalkultur an Facetten gewinnt (und weiter gewinnen wird), die auch den Heimtiertod einbeziehen. Darauf müssen sich all jene Praktiker einstellen, die beruflich mit Trauer im Allgemeinen und mit der Trauer um Tiere im Besonderen befasst sind; und auch der Soziologie bieten sich spannende Erkenntnismöglichkeiten. Schliesslich handelt es sich um einen Baustein sozialer Wirklichkeit, der für die Erklärung von Gesellschaft und ihrem Wandel aufschlussreich sein kann.



Matthias Meitzler

Matthias Meitzler M.A. Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt «Die Pluralisierung des Sepulkralen» an der Universität Passau. Promotion zu Individualisierung und Postmortalität. Studium der Soziologie, Geschichte und Psychoanalyse an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Schwerpunkte: Qualitative Sozialforschung, Wissenssoziologie, Thanatosoziologie, Soziologie der Mensch-Tier-Beziehungen.
Kontakt: Matthias.Meitzler@uni-passau.de

Literatur

- Benkel, Thorsten (2013): *Die Verwaltung des Todes. Annäherung an eine Soziologie des Friedhofs*. 2. Aufl. Berlin: Logos.
- Benkel, Thorsten und Matthias Meitzler (2013): *Sinnbilder und Abschiedsgesten. Soziale Elemente der Bestattungskultur*. Hamburg: Kovač.
- Benkel, Thorsten und Matthias Meitzler (2015): *Gestatten Sie, dass ich liegen bleibe. Ungewöhnliche Grabsteine. Eine Reise über die Friedhöfe von heute*. 4. Aufl. Köln: KiWi.
- Benkel, Thorsten und Matthias Meitzler (2016): *Game Over. Neue ungewöhnliche Grabsteine*. Köln: KiWi.
- Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.) (2011): *Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*. Bielefeld: Transcript.
- Geiger, Theodor (1931): *Das Tier als geselliges Subjekt*, in: *Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie* 10: 283–307.
- Meitzler, Matthias (2016): *Postexistenzielle Existenzbastelei* (133–162), in: Thorsten Benkel: *Die Zukunft des Todes. Heterotopien des Lebensendes*. Bielefeld: Transcript.
- Meitzler, Matthias (2017): *Hunde, wollt ihr ewig leben? Der tote Vierbeiner – ein Krisentier* (175–200), in: Ronald Hitzler und Nicole Burzan: *Auf den Hund gekommen. Interdisziplinäre Annäherungen an ein Verhältnis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Olejnik, Julia C. (2016): *«Tote begraben und Trauernde trösten.» Haustiere in der Sepulkalkultur: Entwicklung und Bedeutung für die Tiermedizin*. Göttingen: Cuvillier.
- Preuß, Dirk (2016): *Zeus(!) Platz! Die Zukunft des toten Heimtieres* (181–211), in: Thorsten Benkel: *Die Zukunft des Todes. Heterotopien des Lebensendes*. Bielefeld: Transcript.